

## **Predigt am 1. November 2020 – 21. Sonntag nach Trinitatis Jesus-Christus-Kirche Berlin-Dahlem**

Pfarrer Klaus-Dieter Kottnik über Jeremia 29, 1.4-7,10-14

Liebe Gemeinde,

meine Kindheit habe ich in einem Bundesland zugebracht, in dem der Reformationstag keine große Rolle spielt. Allerheiligen, der 1. November, hatte einen hohen Stellenwert. Mich hat an diesem Tag immer beeindruckt, wie viele Kerzen auf den Friedhöfen brannten und wie die Menschen zumeist schwarz gekleidet auf den Friedhof gingen und die Gräber liebevoll pflegten. Die Menschen taten etwas. Der Reformationstag hingegen war sehr abstrakt: was bedeutete das: allein aus Gnade? Hier das Anschauliche, dort das Abstrakte, hier die Begegnung mit der Realität des Todes und dem Umgang damit, dort die abstrakte Glaubensaussage. Aber was bedeutet allein aus Gnade? Und doch hatte ich das Gefühl: es gibt im Leben noch mehr als das Tun und Handeln allein. Aber was war es? Braucht es im Leben etwas, das sich nicht im Handeln und Tun allein niederschlägt?

Liebe Gemeinde, wir haben heute einen Predigttext, der aus dem Alten Testament stammt und diese beiden Dimensionen des Handelns und des „noch mehr“ zusammenbringt. Die ins Exil verschleppten Israeliten vor 2500 Jahren waren nicht in ihrer Heimat, sie waren in der Fremde. Vielleicht ist das auch ein Stück unserer Situation heute in diesen für unser Erleben neuen und auch schwierigen Zeiten?

Obwohl wir am vertrauten Ort leben, stellt sich doch zuweilen das Gefühl der Heimatlosigkeit ein. Das, was unser Leben hindurch eine sichere Basis gewesen ist, ist ziemlich ins Wanken geraten. So viel Vertrautes ist fraglich geworden. Und wir können lange nicht mehr so planen, wie wir es gewohnt sind. Schon in den letzten Monaten mussten wir Abmachungen umwerfen, fest in den Blick Genommenes absagen – und wir ahnen, es wird noch schwieriger. Es gibt Menschen, die damit auch gar nicht zurechtkommen. Kaum mehr praktiziert wird ein offenes Begegnen auf der Straße, man schaut sich weniger an, macht einen größeren Bogen. Und selbst Menschen, die sich an keine Vorschrift halten, verdrängen nur ihre Angst. Es ist erstaunlich, welche theoretischen Weltmodelle und Erklärungen auf einmal lebendig werden und wie selbst der Hang zunimmt, sich auf autoritärere Haltungen einzulassen.

Unsicherheit, unklare Zukunftsperspektive und auch die Frage nach dem, was das eigene Leben trägt, bestimmten die Israeliten damals in Babylon. Bisher war klar: in Jerusalem war der Tempel Gottes, hier konnten sie ihm begegnen, hier war er gegenwärtig. Es gab eine klare Vorstellung. Nun war Jerusalem zerstört, der Fußschemel Gottes ein Trümmerhaufen, wo konnten sie Gott begegnen, wenn er keinen festen Ort mehr hatte? Wir können uns die Erschütterung des festen inneren Lebensinhaltes gar nicht groß genug vorstellen.

Ich habe das Gefühl, dass solche Erschütterungen auch ein verbreitetes Lebensgefühl heute sind. Was ist verlässlich? Was bleibt vertraut? Worauf können wir bauen? Ja, selbst an der Kirche geht sie nicht vorbei.

In den vergangenen Monaten wurde vielerorts die Systemrelevanz der Kirche und ihrer Funktionen in Frage gestellt. Die erste Antwort, die Gott durch die Worte Jeremias gibt, ist ganz praktisch. Es geht ums Handeln. Ja, nehmt eure Lebenssituation so an wie sie ist. Macht nicht die Augen zu, sondern schaut euch um. Und dann entwickelt einen Blick dafür, wofür ihr euch einsetzen könnt. „Suchet der Stadt Bestes“. Jeremia gibt Gottes

Aufforderung weiter: es geht darum, das, was ist, anzunehmen und dann das Beste, was uns möglich ist, für die Stadt zu tun. Annehmen und Tun, das ist des Rezeptes erster Teil.

Ich bin als Vorsitzender der Bahnhofsmissionen in Deutschland ziemlich glücklich darüber, mit welcher Phantasie die Verantwortlichen in fast dreiviertel unserer Stationen bundesweit während des ersten Lockdowns für bedürftige Menschen da waren. Oftmals waren Anlaufstellen für wohnsitzlose Menschen, Kleiderkammern und Suppenküchen geschlossen. An den Bahnhöfen wurde unter Einhaltung der Hygieneregeln diesen Menschen geholfen. Das hat vielerorts zur Befriedung beigetragen. „Suchet der Stadt Bestes“.

In unserem Haus kümmert sich eine Familie um eine alleinstehende ältere Frau und schaut danach, dass sie alles hat, was sie braucht. Ich kenne Lehrerinnen, die während der Schulschließungen ihre Schüler zu Hause besucht haben und vor der Haustür über ihre Aufgaben und ihr Ergehen ins Gespräch gekommen sind. Es gibt neue Initiativen, die sich in den letzten Monaten gebildet haben – und das ist schön. Dadurch wird unsere Stadt lebenswerter und liebenswerter. Annehmen und Tun.

Vielleicht spricht mich das deshalb so an, weil es das widerspiegelt, was ich als Kind an Allerheiligen erlebt habe: die Realität annehmen und Gutes tun, auch am Grab. Aber Jeremia bleibt nicht an dieser Stelle stehen. Durch das Tun treten einige Dinge in den Hintergrund, die wichtig sind, denn es sind noch nicht die Antworten gefunden, die dem Leben Halt geben. Wer sich nur durch das Handeln definiert, verliert Lebenssinn, wenn es keine Möglichkeiten zum Handeln mehr gibt, sei es durch Krankheit, Alter oder Behinderung. Wir leben nicht nur, um zu handeln und zu tun. Wir kennen die neutestamentliche Geschichte von Maria und Martha. Martha steht in der Küche. Ihre Schwester Maria hört Jesus zu. Schließlich erinnert Jesus Martha daran, dass es im Leben auch um anderes geht, als allein zu dienen, zu handeln, zu tun, so wichtig das auch ist. Er weiß: selbst das Tun kann zu einer Flucht vor Wichtigem im Leben werden und manchmal sogar innere Leere überdecken.

Ein schöner Satz ist deshalb in unserem Predigttext zu entdecken: „Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leids, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet....wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so werde ich mich von euch finden lassen“. Für die Israeliten damals eine radikale Antwort: Gott ist nicht an einen festen Ort gebunden, er lässt sich finden. Und er ermöglicht es überall. Was ist das Ende, „des ihr wartet“, wie es in unserem Text heißt? Bei Jeremia ist das richtig konkret gemeint: es bedeutet die Heimkehr in die alte Heimat Jerusalem, das Ende des Exils, die Erfüllung der Sehnsucht nach dem, was einmal gewesen ist. 3 Tatsächlich kam es auch dazu, dass die Verbannung nach 70 Jahren zu Ende ging. Aber dieses Ende war keine Restauration, keine Wiederkehr des Gewesenen. Zwar konnte der Tempel wiederaufgebaut werden. Jedoch wurde das Leben unter persischer Herrschaft ganz anders als vorher. Menschen und Zustände hatten sich geändert. Es reicht nicht, nur auf ein Ende eines schlimmen Zustandes zu hoffen. Das Leben wird nicht mehr dasselbe sein wie ehemals. Aber es gibt etwas, das durchträgt und das unter veränderten Umständen Halt und Zuversicht gibt. In der Sprache des Jeremia: es sind die guten Gedanken Gottes, die Gedanken des Friedens und der Fülle des Lebens. Ja, er ist bei uns, er ist mit uns, er will Gutes für uns, er hat Gutes mit uns vor. Diese Überzeugung gibt Halt. Sie gibt Kraft und Geduld in schwierigen Zeiten und sie stärkt die Zuversicht und den Elan bei Veränderungen und Neuanfängen.

Wie bekommen wir Zugang zu diesen Gedanken Gottes? Vielleicht erinnern wir uns an eigene Erfahrungen? Oder denken wir an biblische Erfahrungen. Zum Beispiel diese: da ist Paulus, der ganz plötzlich und ohne irgendeine Vorahnung gepackt wurde von Christus. Diese Begegnung hat sein ganzes Leben umgekrempelt. Oder was dem Hofbeamten aus Äthiopien widerfahren ist: er wurde in ein Bibelgespräch verwickelt. Dabei wurden ihm die

Augen geöffnet. Er wurde so gepackt, dass der Glaube sein Leben nicht mehr losließ. Es kann überall sein, immer dort, wo es zur Begegnung mit dem Wort kommt, durch das Gott wirkt. Dann kommt es zu Wendungen im Leben, die nicht mehr loslassen. Das ist Gnade, sola gratia. Wir haben es nicht in der Hand. Sie wird uns geschenkt. Wenn sie, die Gnade, uns packt, dann lässt sie uns nicht mehr los, sie wirkt in schwierigen Lagen, unter Zweifeln, auch dann, wenn es nicht so kommen sollte, wie ich es mir erträumt habe. Was geschieht, ist das Geschenk eines inneren Halts. Er ist wie eine immerwährende Grundmelodie einer Passacaglia, die auch dann vernehmbar ist, wenn die Töne ganz leise sind. Nun haben wir die Bedeutung des Reformationsfestes deutlich gesehen: sola gratia, allein aus Gnaden. Und doch gehört beides zusammen: Handeln und Glauben. Wir erfahren die Ermutigung zum Handeln mit dem Ziel, das Beste für unsere Stadt zu geben. Und wir vernehmen, dass unser ganzes Leben von einer Gnade umgeben ist, die uns Halt gibt, den Halt, den wir brauchen, um mit den unterschiedlichsten Lebenssituationen umgehen zu können.

Deshalb – so lassen Sie es mich noch sagen: Kirche ist systemrelevant, denn sie hat einen Schatz anvertraut bekommen: das Wort Gottes. Es fordert heraus zum Handeln für das Beste einer Stadt. Und es schenkt einen Halt im Leben und im Sterben, wie Martin Luther gesagt hat, sola gratia, allein aus geschenktem Glauben.

Amen.